

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 62.

Freitag am 2. August

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißterhand in Kupfer geſtochenes colorirtes Coſtumbild, illyriſche Volkſtrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Die Gratulanten.

Donec eris felix, multos numerabis amicos,
Tempora ſi fuerint nubila, ſolus eris.

Ovid.

Mar erkrankte gar gefährlich — und gerad' am Namenstage —
Und, ſtatt ihm zu gratuliren, brachen in gerechte Klage
Um den Gatten, um den Vater, Gattin und die Kinder aus,
Gleich als trüge man die Leiche allbereits in's Todtenhaus.

»Erkriegt Euch,« ſprach ſchwach der Kranke, »denn ich werde bald gefunden,
Laßt Euch, meine Vielgeliebten, heut' das Allerbeſte munden;
Spute dich, mein liebes Weibchen, und bereite für den Fall,
Daß heut' fremde Gäſte kommen, ein ſupperbes Mittagſmahl.

»Kommt dann Niemand, nun, ſo ſollen unſ're Nachbarn« — ei! da wandern
Zu der Thür' herein die Gäſte, knirschend Einer nach dem Andern.
Schild're ihren Schmerz beim Anblick ihres Freundes, wer es kann,
Oder wie ſie ſich verlegen ſtarrten gegenseitig an! —

»Ihr erkraunet?« ſprach der Kranke, »ſo war's freilich nicht vor'm Jahre!
Seht, das iſt der Menſch, mein Leben hängt nur noch an einem Haare;
Dazu herrſcht noch Noth im Hauſe — mein Vermögen iſt dahin —
O, ich ſchäme mich zu ſagen, daß ich Armer — Crida bin!«

»An Euch wend' ich mich im Elend, denn es kann ja voll Vertrauen
Der Bedrückte auf die Hilfe ſeiner lieben Freunde bauen;
D'rum kann ich getroßt empfehlen meine arme Seele Gott —
Und mein Weib und meine Kinder, theure Freunde, eurem Brote.

Sprachlos ſteh'n um's Bett des Kranken ſeine weitgereiſten Gäſte,
Biſ erſt ſpät der Schmerz, der ſtumme, ſich in Condolenz löſte;
Schließlich tröſten ſie ihn damit, wie es in der Bibel heißt:
Daß Gott Lilien auf dem Felde kleidet und die Vögel ſpeit't.

Möglich ſpringt der ſchwere Kranke auf in jugendlicher Friſche,
»Mo,« ſpricht er, »Eure Freundschaft galt nur dem gedeckten Tiſche?
Seht Ihr aber, ſchlechten Kerle, daß das Elend mich beſchleicht,
Da iſt Niemand, der zur Hilfe brüderlich die Hand mir reicht.«

»Herrlicher, als jemals früher, laß ich heut' die Tafel decken,
Aber weder jezt noch fürder ſollt Ihr meine Keller lecken,
Die nicht mir, nur meinem Wohlſtand, ihre Freundschaft angelobt,
Doch im Unglück mich verlaſſen — fort! ich habe Euch erprobt.

Nachdem Mar a posteriori Jedem den Beweis gegeben,
Welche Kraft in ſeinem Fuße, und wie krankheitsfrei ſein Leben,
Poltern ſie hinab die Treppe, wie vom Geiſterspuße gejagt,
Ausgehöhnt vom Knecht und Kutscher, Keßner, Köchin und der Magd.

Alsdann läßt er Freunde rufen, die durch Treue ſich bewährten,
Die im Unglück, wie im Glück, gleichgeſinnt mit ihm verkehrten,
Aber nie in ſeinem Wohlſtand ihn beläſtigt und gepreßt —
In dem Kranke ſolcher Freunde feiert Mar ſein Namensfeſt. —

Eine herrliche Methode, falſche Freunde zu verſcheuchen;
Sa, ein Monument dem Manne! Seid ihr klug, ſo thut beſgleichen!
O, dann habt ihr vor den Heuchlern euch geborgen und bewahrt,
Euren lieben Kindern aber manchen Wiſſen Brot erſpart. —

Bernhard Tomſchitſch.

Die Stadt Radmannsdorf in Oberkrain.

Hiſtoriſch beleuchtet von Anton Jellouſchek.



An jener Stelle, an welcher heutigen Tages die Stadt Radmannsdorf liegt, befand ſich ſchon vor dem dreizehnten Jahrhundert eine große — von einem aquilejenſiſchen Patriarchen zu Ehren des heil. Petrus für die Bewohner der ſchönen Ebene und der benachbarten Gebirge geſtiftete Pfarrkirche, zu der beſonders an Großfrauentagen die ganze Nachbarchaft zuſammenſtrömte; Handwerksleute und Grundholden der umliegenden Herrſchaften machten ſich dort allmählich anſäßig, und ſo wurde Radmannsdorf ein Marktflecken, welchem laut urkundlicher Beweiſe im Anfange des 14ten Jahrhunderts der böhmische Erbkönig Heinrich, Herzog von Kärnten (Herzog Mainhards II. Sohn, geſt. am 4. April 1335), ſeine Stadtgerechtigkeit verlieh. Unrichtig iſt daher die Angabe des Heinrich Georg Hoff, daß Radmannsdorf ſchon vom Kaiſer Heinrich II. (1002—1024), und die Angabe des Freiherrn von Walvaſor, daß dieſer Ort ſchon vom Kaiſer Heinrich III. (1039—1056) Stadtfreiheiten erhalten habe, weil dafür kein hiſtoriſcher Beweis geliefert werden kann. Die alte Herrſchaft hatte ihren Sig zu Wallenburg oder Waldenberg, jenseits der Save (Radmannsdorf gerade gegenüber an einem ziemlich großen Hügel), wie noch heut zu Tage die Ruinen nachweiſen. Im Jahre 1247 lebten daſelbſt drei Ritter: Albert, Ulrich und Heinrich von Wallenburg; doch ſcheint dieſes Geſchlecht ſchon im 14. Jahrhunderte verſchwunden zu ſein, denn im Jahre 1354 gehörte Wallen-

burg einem Herrn Hanns von Hounsberg, dessen hinterlassene Witwe, eine Geborne von Krain, ihrem zweiten Gemahl, dem Herrn Georg Kajjaner, Wallenburg als Mitgift zubachte.

Als indessen die Grafen von Görz immer weiter vordrangen, konnten die Besitzer von Wallenburg die Save-Linie nicht hinlänglich vertheidigen, die Grafen von Ortenburg, als Herzoge von Kärnten und als Lehensherren, fanden es daher für zweckdienlich, Radmannsdorf zu befestigen und die Bewohner zur tapferen Vertheidigung durch Privilegien und Gnadenbriefe zu ermuntern. Wallenburg und Radmannsdorf, vormals Ortenburg'sche Lehen, gelangten später an die mächtigen Grafen von Cilly, und von diesen an die steiermärkische Linie der Habsburger in Kaiser Friedrich IV., welches durch mehrere Urkunden bestätigt wird.

Bemerkenswerth sind hier die bezüglichen ältesten Urkunden, als vom Jahre 1337 ein Kaufbrief, in welchem Christoph und Otto von Ortenburg als Zeugen erscheinen; eine Weldezer-Urkunde vom Jahre 1344, in welcher unter den Zeugen Ulrich, Richter von Radmannsdorf, vorkommt; eine Stiftungs-Urkunde vom 1. September 1359, und ein Kaufbrief Montags nach Mariä Geburt 1367, in welchen beiden Otto Graf von Ortenburg als Zeuge genannt ist.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, 1425 und 1426, hielt daselbst Hof der über den Verlust seiner geliebten Veronica untröstliche Friedrich Graf von Cilly. Ulrich Graf von Cilly gestattete mittelst Gnadenbriefes ddo. Cilly am Samstag nach Pauli Bekehrung 1443 dem Marktrichter, alle in dem Burgfrieden vorkommenden Rechtsangelegenheiten selbst zu richten, und mittelst Gnadenbriefes ddo. Cilly am St. Dorotheentage 1455, daß bloß die Bürger von Radmannsdorf an den dortigen Wochenmärkten Salz in großer und kleiner Quantität nach ihrem Belieben verkaufen durften. — Nachdem im Jahre 1456 mit dem gedachten Ulrich die Grafen von Cilly gestorben waren, wollte sich dessen hinterlassene Witwe mit Kaiser Friedrich IV. in Güte nicht vereinigen, und Radmannsdorf wurde nun zum Theile der Schauplatz des ausgebrochenen Krieges. Kaiser Friedrich, kaum der Gefahr in Ober-Cilly entronnen, zog mit Heeresmacht nach Krain und ließ Radmannsdorf, welches damals stark befestiget war, belagern. Fruchtlos waren die Anstrengungen des ritterlichen Böhmen Wittowig, Freiherrn von Sternberg. Dieser hatte sich zwar wohl schon Radmannsdorf's bemächtigt, mußte aber doch zuletzt der Uebermacht des Kaisers Friedrich weichen, welcher nun das Bollwerk zerstören, die Gräben verschütten ließ und Radmannsdorf zu einer offenen landesfürstlichen Stadt erklärte. Für alle während dieser Zeit erlittenen Drangsale entschädigte Kaiser Friedrich IV. die Radmannsdorfer dadurch, daß er, gemäß der am Montag nach dem Sonntag Judica in der Fasten 1473 zu St. Weit in Kärnten erlassenen Verordnung, den Waarenzug aus Italien durch Krain nach Radmannsdorf lenkte. Mit Gnadenbrief ddo. Grätz Mitt-

woch am St. Agnes-Tage 1478 ertheilte er ferner den Radmannsdorfern das Recht, Leute und Holden vom Lande in ihre Stadtgemeinde aufzunehmen. Diese Aufnahme unter die Radmannsdorfer Bürger kostete 15 Gulden, und die Beeidigungs-Formeln waren in deutscher und krainischer Sprache abgefaßt. Kaiser Maximilian I., dieser väterliche Freund städtischer Industrie, verordnete zu Augsburg am 21. März 1510, daß in Radmannsdorf keine Wirthshäuser zum Schaden der städtischen Tavernen aufgerichtet werden sollten.

Alle diese landesfürstlichen Gnadenbriefe bestätigte später Erzherzog Ferdinand zu Graz am 17. Nov. 1604.

Schon aus dem Bisherigen ist es ersichtlich, daß Radmannsdorf bei ziemlichem Wohlstande gewesen, und daß es denselben größtentheils der väterlichen Sorgfalt der Landesfürsten verdankte. Nebst eigenem Landgerichte innerhalb des Burgfriedens, nebst dem Salzausmaß und der Tavernengerechtigkeit, trugen die drei Mauthen in der Woche in, zu Ußling und zu Radmannsdorf der Stadtkasse schönen Nutzen; der Waarenzug über Radmannsdorf war im Gange, die Ubeligen der Nachbarschaft kauften und bauten sich Häuser in der Stadt und traten in die Zahl der Bürger. Wallenburg gehörte indessen pfandweise den kärntner'schen Dietrichsteinen, und zwar vom J. 1530 bis 1550 dem Erbschenken von Kärnten, Wolf von Dietrichstein, und 1571 dem Moriz von Dietrichstein, der auch Erbjägermeister von Krain war.

(Beischluß folgt.)

Eine Nacht ohne Morgen.

Crayon-Skizze von Leopold Kordecsh.

Die Straßenlampen einer süddeutschen Stadt blickten mit trüben, röthlichen Augen durch den dichten Nebel eines mondlosen Herbstabends, als Alphons, der junge Schwiegersohn eines der bedeutendsten Kaufherren im Orte, zu Noß von einer Jagdpartie heimkehrend, in die Zeile seines Quartiers einlenkte. War es Ermüdung, oder trug der häßliche Nebel, der sich gegen Abend auf die freundliche Provinzstadt gleich einem weißgrauen Mantel niedergelassen hatte, die Schuld — unser Waidmann, sonst als gefellig und jovial bekannt, schien nicht in der heitersten Stimmung aus Dianens Revier heimzukehren. Ein Paar Grüße von Bekannten, die den rückkehrenden Jäger trotz der zweifelhaften Straßenbeleuchtung ausnahmen, blieben so übersehen, als überhört, daher unerwiedert, und so langte er im leichten Trabe an dem bereits verschlossenen Hausthore an, übergab seinen Rappen dem harrenden Knechte und begab sich auf seine Zimmer.

In lieblicher Anmuth trat ihm hier die jugendliche, blühende Gattin entgegen. „Böser Mann,“ sprach sie mit komisch drohendem Finger, „ist es jetzt vier Uhr? Statt hoch am Tage, wie man feierlich versprach, so spät durch den schädlichen Nebel heimzukehren, das verdient Strafe.“

„Der ich mich auch gerne unterziehe, liebe Natalie, nur nicht heute, denn ich bin in der That entseßlich müde.“

„Siehst du? wär'st du bei mir geblieben, so —“

„Ich war ja doch stets bei dir, Natalie, stets, glaub' es mir —“

„Wie galant!“ lächelte im gutmüthigen Spott die Gattin. „Nun, um dieser Artigkeit willen soll dir dies Mal, aber auch nur dies Mal, verziehen sein.“ —

Das Essen wurde aufgetragen. Die beiden Gatten, erst seit zwei Jahren vermählt, setzten sich traulich, nach gewohnter Weise, zum Mahle und plauderten nebenher. Alphons suchte sein spätes Nachhausekommen dadurch zu motiviren, daß die Hunde schon beinahe, als man auf die Rückkehr bedacht war, noch zwei Füchse aufgejagt hätten, die sodann die ganze Gesellschaft im weiten Halbkreise bis in die sinkende Nacht zum Besten hatten und endlich, obwohl angeschossen, dennoch entwichen.

„Alles recht, lieber Alphons,“ sagte die besorgte Frau, als der Diener abgetragen hatte, „du erzählst recht gut, nur nicht mit deiner gewöhnlichen munteren Jagdlaune. Du bist so ernst, so abgemessen, melancholisch, möchte ich sagen — was fehlt dir?“

Alphons blickte sie mit gutmüthigem Lächeln an. „Sei ganz ohne Sorge. Meine düstere Stimmung, wenn sie zuweilen kömmt, wirkt stets wohlthätig auf mich. Du kannst es dir kaum vorstellen, wie gering oft der Grund dieser Stimmung ist; aber glaube mir, liebes Weib, ich verdanke ihr den bessern Kern meines Selbst. Es ist diese meine heutige Stimmung nicht so eigentlich trüb, sondern nur ernst und eines Mannes würdig. Weh dem, der nur Sinn hat für Zerstreungen und Genüsse des Lebens, während sein Gefühl brach liegt für die Wunder und die Unendlichkeit der ewigen Natur! — Ihr großes Buch wird ihm stets verschlossen bleiben und das Leben selbst ihn aneckeln.“

„Über Alphons, du predigst ja förmlich, und zwar recht erbaulich,“ fiel halb scherzend halb ernst die Hausfrau ein.

„Wenn ich predige, so wünsche ich stets nur dich, Natalie, als meine einzige Zuhörerin, und gewiß, du wirst meine Predigten, wenn man den Ausbruch eines heiligen Enthusiasmus für die erhabenen Wunder der Schöpfung eine Predigt nennen kann, lieb gewinnen. Was meinst du wohl, was heute diese außergewöhnliche Stimmung in mir hervorbrachte? Denn aufrichtig gesagt, müde zwar, jedoch recht heiter verließ ich die muntern Waidgesellen.“

Natalie erschöpfte sich in fruchtlosem Rathen.

„Die traurige Nebelnacht war es, sonst nichts,“ lächelte Alphons. „Ich kam zum Stadthore herein. Du kennst die lange Straße, die mit ihrer düstern Lampenbeleuchtung dem Blicke entgegen tritt. Da fiel es mir plötzlich ein, wie viele Millionen und Millionen solcher Lämpchen man wohl haben müßte, um nur zum tausendsten Theile die Tageshelle zu erzeugen, die uns sonst ein einziger Körper, die herrliche Sonne, allein bietet. Lächle und spotte, wenn du kannst, wie es meine Kameraden gewiß thun würden, wenn sie mich hörten, aber ich war durch und durch Anbetung. Ein eigener Schauer durchrieselte mich, als ich an die unaussprechliche Größe, Allmacht und Erhabenheit des Schöpfers dachte, und ich weiß, ich habe

vielleicht nie inniger Gottes Majestät erkannt, nie frömmere zu ihm entgegen gesehen, als eben in diesem Augenblicke.“

Schweigend, aber mit innigem Gefühle, das sich in den schönen Augen spiegelte, flog ihm die Gattin an den Hals.

Die Nacht war indessen vorgerückt. Der ermüdete Jäger mußte an Ruhe denken. Nachdem Alphons aus dem Schlafkabinette seiner Frau herausgetreten war, wo er den kleinen einjährigen Eugen, der wie eine Rose im Schlafe blühte, geküßt hatte, machte er das halboffene Fenster zu, richtete die Nachtlampe zurecht und entschlief in wenigen Minuten, ohne dem Stöße von Journalen aus der Residenz, der angekommen war und auf dem Nachtpulte aufgeschichtet lag, für heute Aufmerksamkeit zu schenken.

In ihren schwarzen Mantel gehüllt, ging die Nacht ihren ruhigen Gang fort. Undurchdringliche Finsterniß lag über der Erde, gepaart mit lautloser Friedhofsstille; nur das monotone gegenseitige Rufen einiger militärischer Posten deutete das gezwungene Wachen der Wenigen an. Stunde um Stunde verrann. Da hörte Alphons plötzlich die Uhr schlagen; ganz vernehmlich tönte jeder Schlag. Die Wohnung lag unfern der Kathedrale und so konnte man, besonders bei Nacht, die Uhr ganz deutlich hören. Es schlug sieben Uhr. — „Jetzt sieben Uhr?“ dachte er sich, „wie wäre dies möglich? — Ich pflege doch früher aufzuwachen — freilich meine gestrige Müdigkeit — aber sieben Uhr früh und noch Nacht, stockfinstere Nacht, das kann nicht sein.“

Er stand auf, pußte das glimmende Nachtlicht und sah mit Angst nach der Uhr. Der Zeiger deutete auf die bezeichnete Stunde. Im Fieberschauer riß Alphons ein Fenster auf. Es war, wie um Mitternacht. Nichts rührte sich und kein Gegenstand war zu unterscheiden vor der Rabenschwärze der Finsterniß; kein Straßenlämpchen sah von der stummen Gasse trostschimmernd empor, kein einzig Fensterlein aus dem Häuserhaufen der Stadt blinkte ihm als Hoffnungstern, daß es noch Leben gebe, entgegen. „Das ist nichts, als ein böser, einfältiger Traum,“ beschwichtigte sich Alphons und legte sich wieder in's Bett. Er horchte und horchte. Wieder schlug es drei Viertel — es schlug acht Uhr — deutlich vernahm er Alles. „Herr des Himmels, was ist das?“ rief er in höchster Angst seines Herzens.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Neue Feldmarschälle.) Die k. k. Armee hat, wie wir in den »Sonntagsblätter« lesen, drei neue Feldmarschälle erhalten. Seine Majestät der Kaiser haben Sr. kais. Hoheit, den Erzherzog Ludwig, den Hofkriegsrathspräsidenten, Grafen Hardegg, General der Cavallerie; und den commandirenden General von Niederösterreich, Feldzeugmeister Baron Wimpfen, mit dieser höchsten militärischen Würde bekleidet.

(Der Kaiser von Rußland) speist sehr einfach, gewöhnlich um 3 Uhr mit seiner Familie, nur bei Festlichkeiten um 6 Uhr. Er nimmt höchstens von 3 Schüsseln, denen immer russische Postage von pikantem Geschmacke vorangeht. Um 4 Uhr Morgens steht er auf. Am Tage pflegt er vor der Tafel zu schlafen. Sein Adjutant hat dann das besondere Geschäft, Seiner Majestät eine sehr große Pfeife anzuzünden. Erst nach Mitternacht begibt sich der Kaiser zu Bett. Auf Reisen verschmäht er die Wirthshaus-

betten und läßt sich von seinem Kammerdiener zwei Säcke mit Heu füllen, die ihm als Matratze und Pfühl dienen. Auch in seinem Kalfate dient ihm dies als Bett. Er trägt stets eine blaue Generalsuniform, mit äußerst feinem Pelzwerk fast unmerklich gefüttert, Lederbekleider und hohe Stiefel. In Pantalons erscheint er selten.

(Omnibus in der Wüste Sahara.) Man sagt, der Vicekönig von Egypten habe in Berlin eine große Anzahl sechs-räderiger Omnibus bestellt, um damit die Wüste zu befahren; sie sollen sehr hohe Räder haben, weil man Kameele vorspannen will, und nicht mit Eisen, sondern, ähnlich den russischen Kibitken, mit breiten Holzrändern beschlagen sein, wodurch das Einsinken in den Sand verhindert würde. Um die Richtung des Weges nicht zu verlieren, was in der Wüste höchst gefährlich ist, sollen von Tagreife zu Tagreife eiserne Thürme von durchbrochener Arbeit aufgestellt werden, welche bei dem unbefreiblich klaren Himmel jenes Landstriches auf die Entfernung von 50 englischen Meilen sichtbar sein dürften. Ein Liverpooler Haus ist mit der Lieferung von 50 solchen Thürmen beauftragt. Der sehr bedeutende Kaufpreis soll in zwei Jahren durch Reis abgezahlt werden. Es wäre in der That zu wünschen, daß dieser großartige Plan zur Ausführung käme. Es dürfte dies wohl der einzige Weg sein, um mit den Völkern im Innern von Afrika in Verbindung zu treten, der einzige, um diese terra incognita kennen zu lernen. Bis jetzt ist ja nichts mehr, als der nördliche und westliche Küstenstrich besucht worden, alle Expeditionen nach dem Innern sind gescheitert.

(Zwei entlassene Galeerensträflinge) wurden durch die Gewandtheit zweier Agenten der Sicherheitspolizei kürzlich in Paris verhaftet. Man fand bei ihnen, die erst 4 Monate frei waren, das kleine Sümchen von 468,235 Franks und alle möglichen Instrumente zum Einbrechen. Sie werden jetzt hoffentlich für ihre ganze Lebenszeit so gut versorgt werden, daß sie nicht nöthig haben werden, sich nach ihrem alten Gelderwerb zu sehnen.

(Meteorologisches.) Das gegenwärtige Jahr scheint eine so seltsame Witterung zu zeigen, als man sie in Europa und Amerika kaum je gekannt hat. Während es in England, Frankreich und dem Norden Europa's in diesem Frühjahr außerordentlich trocken war, war es in Spanien und Portugal eben so auffallend naß. In den vereinigten Staaten von Amerika, in Cuba und Jamaika war die Dürre so stark als in Europa, während es auf der kleinen Insel Barbados eben so unausgesetzt regnete, wie in der pyrenäischen Halbinsel und Sicilien.

(Ein Hofnarr Franz I.), Königs von Frankreich, beklagte sich einst bei demselben, daß ein Cavalier ihm gedroht habe, er wolle ihn ermorden. »Wenn er das thut,« erwiderte der Monarch, »so lasse ich ihn fünf Minuten darauf hängen!« — »Angenehm wäre es mir,« antwortete der Narr, »wenn mein gnädigster Fürst ihn fünf Minuten zuvor hängen ließe.« —

(Hinreichender Grund.) Ein Schuhmacher, der neben seinem Handwerke noch das Gewerbe eines Wechslers bei Leihenbegangnissen trieb, suchte unversehens einen seiner Kameraden auf, und bat ihn um eine Gefälligkeit. »Was soll ich denn thun?« fragte dieser. »Ich bitte dich, daß du heute bei der Beerdigung des reichen Kaufmanns meine Stelle unter den Leidtragenden vertrittest.« — »Warum gehst du denn aber nicht selbst?« — »Weil ich heute nicht trauern kann, da meine Frau diesen Morgen gestorben ist.« —

Correspondenz.

Am Bord des Dampfschiffes »Imperatore«
am 1. Juli 1844.

(Beschluß.)

Um 4 Uhr Morgens schon war es auf dem Verdecke wieder lebendig. Alles wollte den Sonnenaufgang bewundern, der auf der See einen besonders erhabenen Eindruck macht. Man nahm schwarzen Kaffee und plauderte lebhaft; die Musikbände spielte angenehme Stücke und bald sahen wir Zara wieder vor unseren Blicken auftauchen. Es war am 30. Juni früh um 8 Uhr. Die Wälle der Stadt waren angefüllt mit Menschen, die uns Rückkehrende begrüßen wollten. Wir blieben von 8 Uhr früh bis 8 Uhr Abends in Zara. Nachdem ich den Vormittag bei Verwandten und Bekannten zugebracht, benutzte ich die Stunden des Nachmittags, um die Merkwürdigkeiten von Zara, nebst dem wirklich herrlichen Volksgarten (eine Anlage des Herrn General-Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Welzen, dem auch der Grazer Schloßberg die vielfältigen Verschönerungen verdankt) zu besuchen. Nachdem um die besagte Stunde der Schuß zur Abfahrt gefallen war und ich mit an-

deren Reisenden eilig den majestätischen »Imperatore« erreicht hatte, wurden die Anker gelichtet, die Räder schaukelten fleißig und wir steuerten — jetzt nur noch 38 Reisende — der Heimat zu. Der Mond beleuchtete die Scene vom vorigen Abend. Doch bald fing die See an, unruhig zu werden, der Wind schlug nach allen Seiten um und drehte den dicht emporkommenden Rauch des Kamins nach den verschiedensten Richtungen. Dieser beginnende Zwiespalt der Elemente mochte den Reisenden manchen beängstigenden Gedanken eingestößt haben, denn schon vor Mitternacht suchte Jeder sein Lager.

Es wurde Morgen. Wir hatten den berühmtesten Guarnero bereits glücklich hinter uns gelassen und waren bald auf der Höhe von Pola, dessen Amphitheater und Tempel aus grauer Ferne uns entgegenbäumerten. Der St. rocco hatte indessen bedeutend zugenommen, das Dampfsboot wurde nach allen Seiten geschaukelt, und als das reichliche Frühstück in der Kajüte aufgetragen war, wagten nur Wenige, es ganz mäßig zu sich zu nehmen. Bos 3 oder 4 Reisende hatten den bewunderungswürdigen Muth, tapfer d'rein zu hauen. Ich sage, bewunderungswürdig, denn was mich betrifft, wäre es mir unmöglich gewesen, auch das Geringste, außer Wein, durch den Schlund zu bringen, da die stete Bewegung des Schiffes gerade im entgegengesetzten Sinne wirkte. — Die am Tische sich gegenüber Sitzenden machten sich die possierlichsten Bewegungen, hiezu das ewige Heben und Fallen des riesigen Schiffskörpers — ich konnte es nicht aushalten und ging auch aufs Verdeck, wo bald mehrere für die Betreffenden wohl höchst peinliche, für die Zuschauer aber sehr ergötzliche Scenen vorfielen, um ebenfalls dem Meere seinen Tribut zu zollen.

Schon erblickten wir von Weitem das herrliche Triest. Hier folgt daher der stüchtliche Bericht einer kleinen Seereise, die ich stets zu den angenehmsten zählen werde. So hatten wir denn eine Strecke von 300 Seemeilen, mit Inbegriff des Anhaltens an verschiedenen Orten, welches beiläufig 25 Stunden in Anspruch nahm, in 68 Stunden zurückgelegt, denn eben ist es 10 Uhr, als wir im Hafen von Triest, bewillkommt von tausendstimmigen Jubel, anlangen. Gerechtes Lob verdient die sehr thätige Gesellschaft des österreichischen Lloyd, welche in diesem Jahre bereits zwei größere Fahrten — nach Ancona und Genoa — veranstaltete, und beinahe an jedem Festtage ein Dampfsboot in die nächste Umgebung fahren läßt. Da findet sich denn immer eine außerordentliche Gesellschaft am Bord, der ganz das Ansehen und die Bedeutung eines Gesellschaftssaales gewinnt, und alle Bequemlichkeiten und Vortheile eines solchen Vereinigungspunktes gewährt. Es kann nicht fehlen, daß diese öfter wiederkehrenden Fahrten die Bewohner von Triest nicht nur unter sich in nähere Verbindung, sondern auch mit ihren nächsten Nachbarn in freundschaftliche Verhältnisse bringen müssen.

† † †

Erklärung der heutigen Bilderbeigabe.

(Für August.)

Mit dem diesmonatlichen Trachtenbilde führen wir die Freunde unserer Zeitschrift nach Oberkrain in die hochromantische Wachau, eine Gegend, die gerade jetzt im Sommer so zahlreiche Besucher ihrer vielen und erhabenen Naturschönheiten aus allen umliegenden Gegenden, den benachbarten Provinzen, so wie nicht-minder aus weiter Fremde anzieht.

Der alte Mann in seinem Sonntagsstaate scheint eben auf einem Gange über Land begriffen. Er trägt ein hellblaues tüchernes Röckel mit verfilberten Metallknöpfen und ein kurzes Beinleid aus schwarzem Wollenzug (meslan), oder auch aus schwarzgefärbter Hausleinwand. Seine Stiefelröhren sind ziemlich kurz; er trägt im Sommer keine Strümpfe (nogovize), welche im Winter meist aus bleichblauer Wolle bestehen und aus Neumarkt bezogen werden. Die breite Krempe seines Hutes ist hier nach älterer Sitte noch durch schwarze Schmwre mit dem Gupse verbunden. Er ist im Sommer gewöhnlich ohne Weste, die in rauher Jahreszeit aus rothem Tuch (shkerlat), besetzt mit dicken metallenen Knöpfen, besteht. Die Hosenträger (gautre) sind meistens von grüner Farbe und aus Wollstoff, oft auch aus Seidenzeug und mit weißer Leinwand (plätno) gefüttert.

Ganz eigenthümlich ist die Tracht der Wocheimerinen, wie der Bewohnerinnen des höheren Oberkrains überhaupt. Ihre sonderbar geformte Haube die zwei zierlichen über den Rücken herabhängenden Haarschlechten (Kite) und die rothwollenen Strümpfe unterscheiden sie von andern Krainerinnen merklich. Der Dverroß (jopa) aus braunem Tuche hat ebenfalls einen eigenen Schnitt, ist um Hals und Brust um den Ausschnitt mit einem breiten, schwarzen Seidenbande eingefaßt, vielfach durchstept, und die Schöße sind mit rothem Wollenzug gefüttert. Der Koß (krilo) ist brauner sogenannter Meslan, in viele Falten gelegt und unten gewöhnlich mit einem handbreiten grünen Seidenbande besetzt. Besondere Sorgfalt wird auf die kleinen unzähligen Falten des kurzen Hemdes verwendet, die vom Halse aus über die Brust herunterlaufen.

Die Bewohner der Wocheim sind als ein gefunder, ferniger Menschenschlag bekannt, ihre Sitten einfach, unverdorben, ihr Sinn gerade, derb aber aufrichtig.

Leopold Kordesch.

Auflösung der Charade in No. 61.
Wassersucht.